

Das Praktikum sollte die Vielfalt und Buntheit des Faches Latein vermitteln, es soll Lust machen auf den Beruf des Lateinlehrers und wichtige erste Erfahrungen zu den Handlungsfeldern in diesem Beruf vermitteln. Hier liegt seine Chance, aber auch die Herausforderung. Die Studierenden empfanden das Praktikum als „Schonraum“, in dem sie geschützt Versuche durchführen, erste Erfahrungen sammeln konnten.

Wenn am Ende eine Rückmeldung wie die folgende steht, die eine Praktikantin am letzten Tag mir gegenüber äußerte, dann war es erfolgreich: „Am liebsten würde ich gleich hier in der Schule bleiben.“

Anmerkungen:

- 1) Wie wichtig gerade dieser Teil der Unterrichtsvorbereitung ist, hat jüngst P. Kuhlmann (Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Oberstufendidaktik in den Alten Sprachen. In: AU 5/2006, S. 65) herausgestellt: „Manch ein Student bzw. Referendar neigt zu einer Reduktion der Fachdidaktik auf eine reine Vermittlungskompe-

tenz. Überlegungen zur Unterrichtsplanung (sic) beginnen oft sofort mit methodischen Überlegungen (...), bevor die zu erreichenden inhaltlichen Lernziele präzise bestimmt und reflektiert sind.“

- 2) Verwendet wurde als Ausgangsmaterial die Skizzenübersicht in Hilbert Meyer: Unterrichtsmethoden. Bd. II: Praxisband. Frankfurt. 2. Auflage. 1987. S. 105f. Von den dort vorgestellten Modellen fand das Bild der Spirale bei den Studierenden am meisten Anklang. Es verbinde Offenheit, wachsende Anspruchshöhe und immanente Wiederholung – Aspekte, die man mit modernem Lateinunterricht verbinde – am besten miteinander.
- 3) Besonderen Anklang fand das Konzept eines Arbeitsprofils, wie es W. Kuschke in AU 6/2004, S. 12-15, vorstellt.
- 4) Vgl. dazu Kuhlmann, AU 5/2006, S. 66: „Im wissenschaftlichen Studium werden Studierenden normalerweise nicht dazu angehalten, sich mit der Relevanz der Autoren und Inhalte zu befassen oder sich gar mit ihnen persönlich auseinander zu setzen.“
- 5) In AU 5/2006, S. 66.

ANDREAS HENSEL, Mainz

Im ‚Zeichen der Zeit‘ – oder die Stunde der charismatischen Führer (Teil 2)

Die catilinarische Verschwörung als Ausdruck einer immanenten Systemkrise

der Römischen Republik (Teil 1 in Forum Classicum 2/2006, S. 134-145)

Laut WEBER wird charismatische Führerschaft gewonnen durch die persönliche Loyalität der Anhänger, die nicht auf abstrakten Regeln oder Positionen, sondern auf der subjektiven Bewertung des Führers beruht.⁷⁶ In beiden Fällen wurde auf dieser Basis die Grundlage der charismatischen Staatsherrschaft auf einer Ebene (und mit Mitteln) des noch bestehenden rational-legalen Systems geschaffen: Hitler gelang es in den Jahren 1924 bis 1929, sich als absoluter Führer der NSDAP zu etablieren, wobei die Partei in eine reine ‚Führerpartei‘ umgewandelt wurde.⁷⁷ Er war nicht mehr ein konventioneller Parteivorsitzender oder Führer neben anderen, er war ‚der Führer‘. Dies war verbunden mit (und Folge von) einem in der Partei gereiften Führerkult, der bewusst konstruiert war und teilweise quasi religiöse Züge annahm.⁷⁸ Die Basis von OCTAVIANs charismatischer Herrschaft war die gescheiterte Alleinherrschaft Caesars, den dieser zu seinem Erben und Träger seines Namens eingesetzt hatte.⁷⁹ Dies gab dem jungen Mann, der einer

eher unbedeutenden Familie entstammte, auf einen Schlag eine bedeutende Klientel, die sich vom Vater auf den Sohn vererbte und zum Folgen bereit war.⁸⁰ Dazu kam ein nicht unbedeutendes Vermögen, mit dem er seine Stellung und Klientel ausbauen konnte.⁸¹ Octavian partizipierte also von Anfang an von der durch die Gesellschaft vorgegebenen patronalen Struktur, die immanenter Bestandteil der Republik war.⁸² In der späten Republik bedeutete dies zunehmend, dass materielles Interesse von Armee und Plebs eine politisch instrumentalisierbare Anhängerschaft begünstigte, die einzelne Führer wie Octavian in die Stellung versetzten, Macht zu Vormacht zu steigern.⁸³ Der Ursprung der systemzerstörenden Kraft reifte also in beiden Fällen innerhalb des Systems. Octavian agierte allerdings mit Inbesitznahme der ersten Machtmittel sofort inmitten der manifesten Krise der Republik, deren Handlungsspielräume ihm die Möglichkeit gaben, seine Machtfülle schnell und beständig zu erweitern: zuerst im Zuge des immer wieder

verlängerten zweiten Triumvirats, um dann letztlich durch den Bürgerkrieg in den „Alleinbesitz der Gewalt [zu gelangen]“⁸⁴. Das Mittel der Wahl war das Mittel der Zeit: Gewalt. Hitler wurde im Gegensatz dazu in einem Zeitraum der uneingeschränkte Führer der NS-Bewegung, der die kurze und vorübergehende Konsolidierung der Weimarer Republik markierte.⁸⁵ Der Rückhalt der völkischen Rechten in der Bevölkerung war geschrumpft, und noch 1928 erhielt die Partei gerade 2,6 Prozent der Wählerstimmen.⁸⁶ Ohne die Depression und deren ökonomische und politische Folgen hätte die Partei möglicherweise ihr Schattendasein weiter geführt.⁸⁷ Erst im Zuge des aus diesen Bedingungen resultierenden Wahlerfolgs 1930 gerieten sie und ihr ‚Führer‘ ins Rampenlicht größerer Aufmerksamkeit. Dabei traf der Führeranspruch Hitlers auf einen breiteren gesellschaftlichen Konsens, der nach einem starken Führertum, einem politischen Messias verlangte.⁸⁸ So verfehlt es auch wäre, andere wichtige Aspekte der Anziehungskraft des Nationalsozialismus zu vernachlässigen, ist „ohne den Hitler-Mythos, ohne die [...] messianischen Hoffnungen durch diesen ‚Sendboten‘ [...] der rasante Aufstieg der NSDAP nicht überzeugend zu erklären“⁸⁹. Er hielt als Angelpunkt der NS-Propaganda die durchaus divergierenden Motivationen der Anhängerschaft zusammen und wurde für Millionen von Wählern sinnstiftende Integrationsfigur. Auch wenn es letztlich die Steigbügelhalter der Elite waren, die es zu dem Akt der ‚Macht ergreifung‘ kommen ließen, weil sie glaubten, Hitler instrumentalisieren zu können, waren es die Massen hinter der NS-Bewegung, die ihm erst die Möglichkeit einer solchen Rolle gaben. Am Ende dieses Wegs, der hier – verkürzt und fokussiert auf den Aspekt der charismatischen Herrschaft – nachgezeichnet wurde, ergriffen beide Führer die Staatsmacht. Doch konnten sie nach diesem entscheidenden Schritt auf die Wirkung ihrer charismatischen Herrschaft bauen, die sie entscheidend zur Macht getragen hatte? Weber bezeichnet diese als instabil und vorübergehend, da sie gebunden ist an die subjektive Bewertung des Führers durch seine

Anhänger.⁹⁰ Misserfolg wird somit zu einer fatalen Schwäche charismatischer Herrschaft, die sich nur durch die Dynamik steter Erfolge bewahren lässt. Hitler ist hierfür ein treffendes Beispiel: im März 1933 stimmte, trotz Unterdrückung der Linken, nicht mal jeder zweite Wähler für dessen Partei. Die meisten Deutschen standen ihrem neuen Kanzler entweder ablehnend oder zwiegespalten gegenüber.⁹¹ Vor dem Hintergrund einer scheinbar vollständigen Wiederbelebung der deutschen Gesellschaft in den Anfangsjahren konnte dieser dann aber eine große Mehrheit derjenigen für sich gewinnen, die nicht für ihn gestimmt hatten.⁹² Der Führerkult etablierte sich dabei als Massenphänomen, als nationale Euphorie. Eine Euphorie, die weit bis in die Kriegsjahre getragen wurde. Erst mit der Kriegswende begann die Popularität Hitlers – zunächst langsam – zurückzugehen. Der Mythos bröckelte und zerbrach schließlich für die breite Masse des Volkes. Nur für die treuesten Anhänger blieb Hitler uneingeschränkt ‚der Führer‘. So verlor die Herrschaft des NS-Regimes mit dem Einbüßen seiner Erfolge langsam aber sicher an Legitimität.

Wie weit dieser Faktor zum Ende des Systems beigetragen hat, kann hier nicht diskutiert werden, aber zu einem früheren Zeitpunkt, an dem das System noch nicht konsolidiert war und umfangreiche machtsichernde Strukturen aufgebaut hatte, wäre eine solche Situation höchstwahrscheinlich äußerst bedrohlich gewesen. Charismatische Herrschaft scheint entsprechend als alleiniger Faktor eine längerfristige, stabile Herrschaft nicht zu gewährleisten. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass in beiden historischen Situationen die neuen Machthaber im Zuge der Systemtransformation entsprechend bewusst nicht allein auf ihre charismatische Macht setzten, sondern an rational-legale Strukturen anknüpften, um ihren Status zu festigen. Es wurde darauf gesetzt, dass sich eben nicht ‚alles änderte‘, um auf die eingangs gestellte Frage zurückzukommen. Tatsächliche Macht wurde dabei in beiden Fällen nicht an diese Strukturen abgetreten, deren Funktion nur der ‚Verkauf‘ von rational-legal getragener Legitimität war.

3.3.1. Die Legitimierung der NS-Diktatur:

Der Ruhm des alten Reichs und die ‚Kraft des Gesetzes‘

Als Hitler am 30. Januar 1933 Reichskanzler wurde, war er keineswegs in der Lage gleich als uneingeschränkter Diktator zu agieren. Sein Kabinett war eingebunden in die Riege konservativer Koalitionspartner, ohne die eine Mehrheit im Reichstag nicht gegeben war. Über allem ‚schwebte‘ die Macht des Reichspräsidenten, der zudem ein potentiell rivalisierenden Loyalitätspunkt, nicht zuletzt für die Reichswehr, darstellte.⁹³ Zu den vordringlichsten Zielen, die in der Folge Hitler auch die tatsächlich personalisierte ‚Machtergreifung‘ ermöglichten, gehörte deshalb die Ausschaltung des Reichstages mit einer absoluten Autonomie bei der Gesetzgebung und die Einbindung der konservativen Kräfte in diese Pläne.⁹⁴ Auch sollte die Mehrheit des nicht-nationalsozialistischen Deutschland gewonnen werden, denn Hitler wurde zu diesem Zeitpunkt von ca. zwei Drittel der Deutschen bestenfalls der unbestimmte Respekt entgegengebracht, der dem Inhaber des Kanzleramts gebührt, aber er war noch nicht ‚der Führer‘.⁹⁵ Das erste ‚Meisterstück‘ auf diesem Weg lieferte der Regisseur der NS-Propaganda JOSEPH GOEBBELS mit dem ‚Tag von Potsdam‘ am 21. März 1933. Völlig losgelöst von den Vorgängen bei der brutalen Niederschlagung der Linken und den ersten antisemitischen Gewalttaten gelang es dem Regime, eine Verbindung zwischen Preußentum und Nationalsozialismus, zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu inszenieren.⁹⁶ Anlass für dieses Schauspiel, von Goebbels bis ins kleinste Detail geplant, war die Eröffnung des neuen Reichstages. Das Bild Hitlers, der sich tief vor dem greisen Reichspräsidenten HINDENBURG verneigte und ihm die Hand bot, ging um die ganze Welt. Hitler bezeichnete den Reichspräsidenten in seiner Rede als „Schirmherrn über die neue Erhebung des Volkes“⁹⁷ und vereinnahmte mit dieser Huldigung – wie mit dem gesamten Akt – die Autorität und das Charisma der Symbolfigur der Kaiserzeit.⁹⁸ Das Schauspiel verfehlte seine Wirkung nicht: Die Verbeugung vor dem nationalen Mythos Hindenburg erschien vielen Deutschen als Verbeugung vor einer Tradition, auf deren

Grundlage die neue Bewegung ihre Erneuerungen zu bauen gedachte. In der Folge ging eine Welle nationaler Euphorie durch weite Teile der deutschen Bevölkerung, auch derjenigen, die der neuen Regierung eher abwartend bis ablehnend gegenüberstanden. So konnte das neue Regime durch ein scheinbares Anknüpfen an Strukturen des letzten, besonders von Nationalkonservativen als legitim angesehenen Systems, die Legitimität der eigenen Herrschaft beträchtlich steigern. Zwei Tage später – noch mit dem Rückenwind dieser Euphorie – legte die Regierung im Reichstag den Entwurf des ‚Ermächtigungsgesetzes‘ zur Abstimmung vor.⁹⁹ Dieses sollte der Reichsregierung auf vier Jahre befristet die Möglichkeit geben, an Reichstag und Verfassung vorbei Gesetze zu erlassen, obwohl NSDAP und DNVP eine handlungsfähige Mehrheit besaßen. Allerdings benötigte man eine Zweidrittelmehrheit, um dieses verabschieden zu können. In Abstimmung mit den konservativen Verbündeten verständigte sich die neue Regierung dabei auf eine Reihe manipulativer Beugungen der Geschäftsordnung des Reichstages, die eindeutig rechtswidrig waren. Trotzdem war man bestrebt, die Zustimmung der Mitte-Parteien zu erhalten, da dies besser in ein Bild einer propagierten ‚nationalen Erhebung‘ passte. In einer für die Bewegung bewährten Taktik aus scheinbaren Zugeständnissen und offenen Drohungen wurde letztlich allen Parteien – außer der SPD – diese Zustimmung abgerungen. Das Parlament hatte sich selbst entmachtet und den Nationalsozialisten die Macht in die Hände gelegt. Hitler verfügte zwar an diesem Punkt noch nicht über die absolute Macht, aber nun kam es in rascher Folge zu weiteren Schritten, die seine Diktatur festigten. Der Nutzen des Ermächtigungsgesetzes ging jedoch entscheidend weiter, denn auch wenn Terror und Rechtsbruch für die direkt Beteiligten unübersehbar waren, wurde es der Bevölkerung als legalistischer Akt verkauft. Vor diesem Hintergrund befriedigte es in der Deutschen Gesellschaft fest verwurzelte positivistische Vorstellungen von Staat und Recht und half so das Gewissen von Mitläufern, aber auch vielen Skeptikern zu beruhigen: „Gewiss es war eine Revolution, was sich da in den letzten Monaten abgespielt hatte, aber sie ging sauber

und legal vor sich“.¹⁰⁰ Auch hier knüpfte das System an bereits in der Gesellschaft vorhandene Strukturen an, die rational-legale Legitimität erzeugen sollten, was augenscheinlich gelang. So trug das Ermächtigungsgesetz entscheidend zur Stabilität des Regimes bei und wurde auch später nicht aufgehoben, als ihm in der Machtfrage keine Bedeutung mehr zukam.

3.3.2. Augustus und das ‚Schauspiel der Republik‘ im Prinzipat

Im Gegensatz zu Hitler war Octavian durch seinen endgültigen Sieg über MARC ANTON und KLEOPATRA im Jahre 30 faktisch im Besitz der alleinigen Macht.¹⁰¹ Doch war diese mit dem Besitz noch nicht gesichert, denn sein verfassungsrechtlicher Status war unsicher. Noch war Rom (theoretisch) eine Republik mit einem Senat als dem Organ kollektiver aristokratischer Herrschaft. Nachdem Octavian Mitte des Jahres 28 nach der Neuordnung des Ostens nach Rom zurückgekehrt war, stand er vor der Aufgabe, seiner Macht eine dauerhafte politische und rechtliche Form zu geben. Sein bisheriger Weg war entscheidend bestimmt durch Rechtsbruch und Gewalt, doch zur Sicherung seiner Macht musste er neue Wege beschreiten, wollte er nicht scheitern.¹⁰² Durch Verlautbarungen noch während der Triumviratszeit, die eine Rückkehr zur traditionellen Konsulatsverfassung versprachen, hatte Octavian versucht, die Unterstützung der politischen Klasse zu gewinnen, was seinen folgenden innenpolitischen Kurs sicherlich maßgeblich bestimmte. Nur durch die Wiederherstellung von Recht und Ordnung – in Abgrenzung zu der durch Gewalt gekennzeichneten Vergangenheit – und der (scheinbaren) Umsetzung des angekündigten Kurses, konnte der Sieger des Bürgerkrieges hoffen, die Zustimmung der Öffentlichkeit zu gewinnen. Zudem musste eine Einigung mit den alten Eliten erzielt werden, die nicht zu unterschätzen waren. Der gescheiterte Versuch Caesars, gegen den Willen des Senats zu regieren, zeigte dies deutlich. Octavian ging politisch klüger vor: er legte 27 die ihm übertragenen Ausnahmegewalten wieder in die Hände von Senat und Volk, was er als ‚Wiederherstellung der Republik‘ stilisierte. Doch trotz der scheinbaren

Erneuerung aller republikanischen Traditionen war und blieb Augustus das neue Machtzentrum der ‚wiederhergestellten Republik‘: nicht nur, dass er Jahr für Jahr das Amt des Konsul bekleidete, was ihm das Initiativrecht sicherte, hatte er im Gegensatz zu seinen wechselnden Kollegen als einziger ein militärisches Kommando, mit dem er zudem den größten Teil der Armee kontrollierte.¹⁰³ Auch sicherten ihm seine überragende finanzielle Potenz und Klientel Macht auf allen Ebenen von Politik und Gesellschaft. Dies verschaffte ihm mannigfaltige Möglichkeiten, auf die Zusammensetzung des Senates Einfluss zu nehmen und sich durch Patronage oder Disziplinierung Loyalitäten zu sichern. Wie gelang es Augustus aber, die alte Machtelite dauerhaft zur Anerkennung oder zumindest Hinnahme dieser neuen, auf seine Person zentrierten Verhältnisse zu bewegen? Trotz einer sich im Laufe der Jahre beständig kumulierenden Machtfülle, die ihn praktisch zum Herrn des Reiches machte¹⁰⁴, zeigte Augustus scheinbar keinerlei monarchische Allüren.¹⁰⁵ Unter seiner Herrschaft wurde kein Kaiserpalast errichtet, und er wohnte weiterhin in seinem eigenen geräumigen Haus auf dem Palatin. Er behandelte die Senatoren ausgesucht höflich. Es war ihm wichtig zu signalisieren, dass er ein Senator unter anderen war, allerdings einer, der Großes geleistet hatte und deshalb eine herausragende Stellung beanspruchen durfte. Ein Anspruch, der dem römischen Denken, in dem die *auctoritas* immer eine zentrale Rolle gespielt hatte, inhärent war. Die dabei langsam und in Etappen vor sich gehende Inanspruchnahme einzelner Rechte, entsprach der Häufung von Ehrungen, die ihn ganz langsam in eine Stellung einer selbstverständlich übergeordneten Autorität rückten.¹⁰⁶ Auch band er den Senat tatsächlich in das faktische politische Leben ein und vergrößerte dessen Kompetenz mit der Gesetzgebung, die bisher den Volksversammlungen vorbehalten war. Allerdings entzog er die Beschlüsse des Senats dem freien Spiel der Kräfte: diese wurden vom *princeps* und dem ihm offiziell zugeordneten Beirat vorkonstruiert. Trotzdem nahmen die Magistrate scheinbar ihre traditionelle Rolle wieder wahr, und das in einem konsensualen Tenor, der eine Eintracht demonstrierte, die ein

idealisiertes Bild des Staates der Vorfahren zu spiegeln schien.¹⁰⁷ Dies entsprach dem verbreiteten Wunsch der Wiederherstellung des *mos maiorum*.¹⁰⁸ Doch knüpfte Augustus nicht nur mit der scheinbaren Restauration des Senates an die traditionale Legitimität des *mos maiorum* an, sondern auch durch eine neue Sittengesetzgebung, die Wiederherstellung beschädigter Tempel und die Erneuerung alter, in Vergessenheit geratener Kulte. Seine Legitimität als Alleinherrscher fußte aber auch auf den herausragenden Leistungen während seiner Amtszeit. Er konsolidierte und befriedete das Reich im umfassenden Maße und vermochte auf breiter Basis Outputs wiederherzustellen, deren Fehlen zentral für die Legitimitätskrise der Republik war. Augustus gelang so der Balanceakt, schleichend eine Monarchie einzuführen und sich gleichzeitig als Retter der republikanischen Traditionen feiern zu lassen.

Beide dargestellten historischen Beispiele unterstreichen so die Notwendigkeit für politische Systeme, aktiv zu ihrer Anerkennung beizutragen, also zu versuchen die „Überzeugung herzustellen und aufrechterhalten, dass die existierende politische Institution für die Gesellschaft die angemessene ist“¹⁰⁹. Auf der bisherigen Argumentation aufbauend erscheint so die Krise der römischen Republik, die zu ihrem Ende führte, ganz wesentlich eine generelle Legitimitätskrise des Systems gewesen zu sein. Erst das Wiederherstellen dieser Legitimität unter Augustus führte erneut zu einem stabilen System: dem Kaisertum.¹¹⁰ Diese These fügt sich in andere strukturalistisch geprägte Erklärungsansätze für das Ende der Republik, wie sie z. B. KLAUS BRINGMANN, KARL CHRIST oder UNGERN-STERNBERG vertreten.¹¹¹ Allerdings ist dieser Punkt nicht unumstritten in der Forschung. Anknüpfend an ERICH S. GRUENS These¹¹², dass der Bürgerkrieg des Jahres 49 ursächlich für den Untergang der Republik gewesen sei (und nicht umgekehrt der Bürgerkrieg Ursache der Systemkrise), ist eine Arbeit von K. M. GIRADET erschienen¹¹³, die in Caesar den Hauptschuldigen, wenn nicht Alleinschuldigen für dieses Ende auszumachen glaubt und wie Gruens jegliche strukturellen Aspekte leugnet.

4. Im Kreuzfeuer: Das Ende der Republik – Folge struktureller Systemkrise oder destruktiver Intention?

KLAUS MARIA GIRADET versucht in seiner Arbeit nahezulegen, dass die *res publica* als System nicht gescheitert ist, sondern systematisch und zielgerichtet zerstört wurde.¹¹⁴ Als Grund für ihren Untergang macht er – in Abgrenzung zu von ihm als „ideologische Mystifikationen“¹¹⁵ titulierten Gründen wie Schicksal, Verhängnis, naturgemäßer Entwicklung – die „zufällige Tatsache [aus], dass es Ende 50 einen Prokonsul Caesar gab, der aus dem jahrhundertealten Verfassungskonsens der aristokratischen Führungsschicht um nichts als seiner reinen persönlichen *dignitas* willen ausgestiegen [war] [...] [und sich] größtenteils illegal in einem zehnjährigen Raubkrieg gegen die Gallier Machtmittel [...] [und] Legionäre verschaffte, mit denen er Anfang 49 den Militärputsch unternehmen konnte“¹¹⁶. Im Zuge seiner Argumentation stellt er sich sehr entschieden gegen die deterministische Sicht einer angeblich ‚historischen Notwendigkeit‘ für die der Republik folgende Monarchie, denn es gebe trotz aller Unzulänglichkeiten keinen Grund, dieser ihre historische Legitimität abzuspochen. Dies macht Giradet an systemimmanenten Reformkonzeptionen fest, wie sie z. B. CICERO in *De re publica* darstellte, und er betont, dass es in der römischen Gesellschaft „durchaus auch Kräfte gab, die diese reformerische Alternative zum Zustand der *res publica amissa* und zu monarchischen Versuchen zu stützen bereit waren“¹¹⁷. Der Tyrannenmord an Caesar, dessen Grundlage Cicero in seinen Schriften gelegt habe,¹¹⁸ ist eines der Argumente, die er anführt, um diese These der weiterhin legitimierten Republik zu stützen. Weiterhin verweist er darauf, dass sich in den Quellen keine Stimmen finden lassen, die eine Monarchie bevorzugt hätten. Diese Überlegungen basieren laut Giradet auf einer Abkehr von geschichts-philosophischen oder -theoretischen Vorverständnissen zugunsten einer Hinwendung zu nüchtern-pragmatischer Wahrnehmung von ‚Tatsachen‘. Mit dieser Herangehensweise sehe er sich im Einklang mit einer wachsenden Tendenz, die er in der Forschung generell zu erkennen vermeint.¹¹⁹ Erstaunlich ist vor dem Hintergrund eines solchen Anspruchs,

dass er in seiner Analyse bedeutende Tatsachen außer acht lässt. Auch wenn ihm in seiner Ablehnung des Konzepts einer historischen Notwendigkeit ohne Alternative zuzustimmen ist, bleibt sein Bild einer funktionierenden republikanischen Verfassung wenig überzeugend, da er die zentrale strukturelle Komponente der sich aufschaukelnden Krise nicht nur generell außer acht lässt, sondern sogar versucht, sie ins Reich der „modernen Mystifikation“¹²⁰ zu stellen. Nicht nur, dass bei der Definition der von ihm abgelehnten Strukturen ein augenscheinlicher Widerspruch entsteht – er schließt nicht nur die Begriffe „System und Struktur“¹²¹, sondern auch den Begriff „Zufall“¹²² in diese Definition ein, den er selbst wie beschrieben auf die ‚zufällige Tatsache Caesar‘ anwendet – fällt er mit der Zentrierung auf vermeintlich allein bestimmende Akteure auch auf das überholte Modell ‚Männer machen Geschichte‘ zurück. Wie sehr diese Sichtweise zu kurz greift, haben nicht zuletzt die auf ihr basierenden Erklärungsversuche des Historismus zu Hitlers Machtergreifung und Herrschaft gezeigt,¹²³ und auch als Erklärungsmodell für das Ende der römischen Republik greift dieser Versuch zu kurz. Entscheidend dabei ist, dass eben der von Giradet behauptete ‚jahrhundertealte Verfassungskonsens‘, aus dem Caesar angeblich ausgestiegen sei, bereits lange nicht mehr existierte. Seit den Gracchen erlebte die römische Republik – wie dargestellt – einen beständig wachsenden Bruch in der sie tragenden politischen Klasse, die nicht mehr in der Lage war, den notwendigen Grundkonsens herzustellen, der zur Bewältigung der anstehenden politischen Fragen jahrhundertlang Grundvoraussetzung gewesen war. Im Zuge dieses Auflösungsprozesses war die Republik immer weniger in der Lage, die notwendigen politischen Outputs zu erzeugen, und verhärtete Fronten ließen Gewalt und Bruch der Verfassungsnormen immer mehr zum Mittel der Wahl werden. Bezeichnend für diese Veränderung der Verfassungswirklichkeit ist, dass früher im Konfliktfalle zwischen den Normen und der *dignitas* des einzelnen dieser einzelne sich in der Regel den Normen beugte, was sich im Laufe der Krise immer mehr wandelte.¹²⁴ Die Verfassungsnormen als Quelle für Handlungsmaßstäbe hatten eindeu-

tig an Legitimität eingebüßt. So war Caesar in seiner Machtgier neben vielen seiner Zeitgenossen kaum eine herausragende Einzelpersone, zu der Giradet ihn stilisieren möchte. Ohne den destruktiv wirkenden Willen zur Macht einzelner Personen ist der Prozess der Auflösung der Republik sicher nicht zu verstehen, und es ist wichtig, diesem Aspekt Rechnung zu tragen; doch ihre Wirkung entfalten konnten Figuren wie Caesar erst durch die bestehende Krise des Systems, in dem sie agierten. Es lag an den Verhältnissen, dass die Mittel bereit lagen, charismatische Führerfiguren immer entscheidender für den Fortgang des politischen Geschehens werden zu lassen. Entscheidend war dabei die zunehmende Konzentration von materiellen und militärischen Machtmitteln in der Hand einzelner, die so der Kontrolle des Senates entglitten. In einer tatsächlich legitimierten *res publica* wäre dies undenkbar gewesen. Folglich hätte auch ein Caesar wahrscheinlich in Anerkennung allseits legitimer Normen anders gehandelt oder wäre mit einem Bruch dieser Normen nicht erfolgreich gewesen, da sich nicht genügend Anhänger für ein solches Vorhaben gefunden hätten. Ein Aspekt, der zum ersten Mal besonders deutlich wird mit Sullas ‚Marsch auf Rom‘: wären Soldaten eines Heeres gegen die eigene Hauptstadt gezogen, wenn das System ihr uneingeschränktes Vertrauen gehabt hätte? So reicht es für ein tatsächliches Verständnis nicht aus, nur die Handlungen der römischen Führungsriege zu betrachten, denn ein System basiert immer auch auf dem Konsens der Masse der Bevölkerung. Wie breit die Masse an Unzufriedenen gewesen sein muss, wird nicht zuletzt deutlich durch das Maß an Unterstützung, das CATILINA offenbar gefunden hat, oder ein Agitator wie CLODIUS. Die Macht, mit der ein charismatischer Führungsanspruch auf einer staatstragenden Ebene aufzutreten vermag, ist immer auch ein Spiegel der Legitimität, die ein System genießt. Je größer die Bereitschaft ist, einem Führer gegen ein System zu folgen, je weniger wird dieses als legitim angesehen. Geht man von einer Legitimitätskrise der römischen Republik aus, wie sie hier angenommen wird, dann ist das massive Auftreten charismatischen Machtanspruches naheliegend und für die Krise der Repu-

blik als entscheidendes Symptom auch zu konstatieren. Wie bereits festgestellt, war Caesar nur einer unter vielen, der einen solchen Machtanspruch gestellt hat. Seine herausragende Stellung in einer rückblickenden Betrachtung erhält er lediglich durch den ‚Erfolg‘, den er im Vergleich zu vielen anderen Charakteren gehabt hat und der – hier ist Giradet Recht zu geben – natürlich das Ende der Republik entscheidend mit herbeigeführt hat. Und doch beinhaltet die Figur Caesars ein Maß an Austauschbarkeit, denn andere Akteure hätten möglicherweise an seiner Stelle genauso – oder ähnlich – gehandelt. Vielleicht sogar noch destruktiver? Vielleicht hätte ein charismatischer Führer aber auch, wie Cicero es bei Caesar ja gehofft zu haben scheint¹²⁵, auf der Basis einer konstitutiven Diktatur oder eines anderen Lösungsansatzes das Ende der Republik abwenden können? Dies sind Gedankenspiele mit den Möglichkeiten intentionalen Handelns Einzelner, das zum Ende der Republik sicher entscheidend beigetragen hat. Dafür, dass diese Situation entstehen konnte, lag allerdings die Ursache nicht in diesen Einzelpersonen, sondern in der Krise, die diese durch ihre Wirkung erst ermöglichte. Die Quasi-‚Mystifikation‘ – um das von Giradet genutzte Wort gegen ihn zu wenden – des Einzelakteurs Caesar, ohne nach den Bedingungen zu fragen, die ihm seinen immensen Handlungsspielraum in die Hand gaben, ist für ein besseres Verstehen der historischen Situation schlussendlich weder ergiebig noch überzeugend. Gerade weil das Ende der römischen Republik einen exemplarischen Fall darstellt, wie Giradet es ausdrückt, bei dem Gewalt als „stumpfsinnige[r], aber eben doch geschichtsmächtiger Faktor [...] eine beunruhigende Rolle“¹²⁶ spielt, ist es sinnvoll, möglichst umfassend zu betrachten, welche Faktoren die Destruktion eines Systems derart begünstigen, dass Gewalt eine solche Bedeutung zukommen kann.

5. Im Zeichen der Zeit: die catilinarische Verschwörung

Die Verschwörung des LUCIUS SERGIUS CATILINA fiel in die Zeit der schweren Krise der römischen Republik mit all den hier beschriebenen Faktoren. So wenig Fassbares man tatsächlich über Catilina

selber sagen kann, kann man doch feststellen, dass er und seine Generation – so auch der 106 geborene POMPEIUS oder der 100 geborene CAESAR – nicht nur Symptom, sondern mit allergrößter Wahrscheinlichkeit auch Produkt dieser Krise waren. Sie alle wuchsen als Kinder ihrer Zeit eben nicht in einer intakten Republik auf, sondern inmitten von Parteikämpfen, Putschen und Umwälzungen, die vormalig bestehende Normen immer mehr außer Kraft setzten. Die Regeln in dem Spiel Republik hatten sich für die herrschende Klasse geändert: Gewalt und Korruption bestimmten zunehmend den Alltag. Niemand wird bestreiten, dass eine solche alltägliche Umgebung eine Sogwirkung auf die in ihr agierenden Menschen ausübt. Somit potenzierte sich der destruktive Charakter der Krise selber in seiner Wirkung auf das Heranwachsen einer neuen Führungsschicht, für die ein nicht verfassungskonformes Verhalten zur Quasi-Normalität wurde. Dies gilt sogar für gerne zitierte ‚Paradebeispiele republikanischer Gesinnung‘: CATO d. Jüngere (95 – 46) sprach sich für Wahlbestechung aus, BRUTUS (85 – 42) war – laut Aussagen Ciceros – ein Wucherer.¹²⁸ CICERO selbst ließ es in der Verhandlung um die gefassten Verschwörer zu, als er im Rededuell gegen Caesar zu unterliegen drohte, dass seine Ordnungskräfte diesen mit dem Tode bedrohten,¹²⁹ was kaum als verfassungskonform angesehen werden kann. Auch wenn diese Handlungen um ‚der rechten Sache Willen‘ (für den Staat) geschahen, wie Cato sich für sein Eintreten für Wahlbestechung rechtfertigt,¹³⁰ zeigt dies, wie sehr selbst diese Stützen der Republik eingebunden waren in ein Verhalten, dass mit den Idealen einer funktionierenden *res publica* kaum im Einklang stand. KARL CHRIST bringt es in seiner Bewertung Catilinas stimmig zum Ausdruck, wenn er diesen versteht als ein „politisch gescheitertes Mitglied der römischen Führungsschicht, das [...] als ein typisches Produkt der nachsullanischen Ära zu gelten hat“¹³¹. Figuren wie Caesar oder Pompeius sind dabei in ihrem Handeln mehr ins ‚Rampenlicht‘ der Geschichte geraten, was an der retrospektiv betrachtet einschneidenderen Wirkung ihres Handelns liegt. Trotzdem darf in einer Bewertung der Geschehnisse 63 – wie generell in historischen

Betrachtungen – nicht nur das Richtschwert retrospektiver Wertung angelegt werden, das allzu leicht dazu neigt, aus heutiger Sicht Ereignisse als ‚geschichtlich relevant‘ oder auch nicht zu klassifizieren. Dabei besteht die Gefahr, den Erfahrungshorizont der Zeit, so er denn greifbar ist, aus den Augen zu verlieren, indem Geschehnissen ein Wert – oder ein Sinn – zugewiesen wird, den diese im Moment ihres Ablaufs noch nicht haben konnten. So betrachtet erscheint die catilinarische Verschwörung eben nicht als ‚wenig bedeutende Episode der römischen Geschichte‘¹³², wie KLAUS BRINGMANN es in den Raum stellt. Auch hier drängt sich abschließend noch einmal ein Vergleich mit Hitler auf, der lange Zeit von seinen Zeitgenossen unterschätzt wurde als ‚Bierkelleragitor‘. Wenn die Umstände seiner Zeit ihm nicht die Mittel der Macht zugespielt hätten, würde er möglicherweise bei einem anderen Verlauf der Geschichte heute genauso von der Geschichtswissenschaft beurteilt werden: als Randepisode der Weimarer Republik. Eine solche Einschätzung Hitlers hätte seine Möglichkeiten unterschätzt, indem sie zu sehr von dem tatsächlichen Verlauf einer Entwicklung ausgegangen wäre, die außerhalb dieses fiktiven Beispiels leider eine gänzlich andere Wendung genommen hat. Eine Geschichtsbetrachtung sollte sich immer auch in den Kontext der betrachteten Zeit begeben – soweit dies möglich ist – und dabei nicht nur das Geschehene, sondern auch das Machbare in ihre Analyse einbeziehen. Bezogen auf die catilinarische Verschwörung bedeutet dies: Fragt man, was wäre generell möglich gewesen, wenn der geplante Staatstreich in Rom erfolgreich gewesen oder zumindest überhaupt in die Tat umgesetzt worden wäre, nähert man sich konsistenter der Bedeutung Catilinas. Ausgehend von den historischen Eckpunkten, die auf Basis der Quellenlage als relativ wahrscheinlich angesehen werden können, ist der Spielraum der möglichen Wirkung dieser Figur nicht zu unterschätzen. Zumindest scheint er es geschafft zu haben, eine nicht unbedeutende Anhängerschaft hinter sich zu bringen, die zumindest zeitweise eine immense Bedrohung für die Hauptstadt hätte sein können. Wie immer die Pläne zu einer Machtübernahme auch ausgesehen haben mögen, hätten sie bei

ihrer Umsetzung zu blutigen Auseinandersetzungen geführt, die selbst bei einem Nichterfolg sicher nicht unbeträchtlich gewesen wären. Bei einem Erfolg wären Proskriptionen wahrscheinlich gewesen, um die politischen Gegner auszuschalten, wie es bereits SULLA gemacht hatte. Durch Ausschaltung des Senates und der Einsetzung seiner Verbündeten in die Magistratur wäre Catilina die zivile Regierungsgewalt der Hauptstadt in die Hände gefallen. Welche Möglichkeiten hätte er dann gehabt, diese erreichte Macht beständig zu sichern? Sicherlich hätte er versuchen müssen, diese umfangreicher zu legitimieren, denn er konnte sich nicht, wie Caesar später, auf ein großes Heer stützen. Allerdings hätte er durchaus die Möglichkeit gehabt, durch demagogische Agitation – verbunden mit populären Versprechungen – breitere Bevölkerungsschichten für sich einzunehmen. Die politische und soziale Krise lieferte ihm genügend Spielraum, sich auf diesem Wege eine größere Anhängerschaft zu sichern, zumal Erfolg, wie gezeigt, charismatische Führerschaft generell stützt. Hätte er so diese Führerschaft auf eine größere Klientel ausdehnen können, vor allem in der stadtrömischen Bevölkerung, wäre eine Stabilisierung der Verhältnisse nicht gänzlich auszuschließen gewesen. In der Forschung werden solche Überlegungen gar nicht erst in Betracht gezogen, da – selbst bei einem Erfolg Catilinas – immer auf die militärische Überlegenheit des POMPEIUS verwiesen wird, wie zum Beispiel CHRIST es darstellt: „[...] eine Chance sich auf Dauer zu behaupten [für Catilina], war schon von Anfang an nicht gegeben, da Pompeius’ Armee bei weitem überlegen war und auch die Provinzen in diesem Augenblick treu zur legalen Regierung standen.“¹³³ Doch selbst Pompeius hätte bei einer solchen – theoretischen – Stabilisierung der Lage in der Hauptstadt mit einem Einmarsch seines Heeres einen erneuten Bürgerkrieg riskiert, und egal wie er entschieden hätte – von einem gewaltsamen Eingreifen ist fast auszugehen – würde allein der Erfolg bis hierher Catilina schon eine gänzlich einschneidendere Bedeutung für das Geschehen in Rom verleihen. Dieses generelle Bedrohungs- und Erfolgspotential war im Moment des Ablaufs der Verschwörung sicherlich möglich und gege-

ben für die Beteiligten. Vor diesem Hintergrund erscheint es verfehlt, der Verschwörung den Charakter einer eher unbedeutenden Begebenheit zuzuschreiben, nur weil sie ihre potentielle Wirkung rückblickend nicht entfalten konnte. In einer abschließenden Bewertung behält Catilina selber letztlich seinen schwer fassbaren Charakter, der durch die unbefriedigende und einseitige Quellenlage bedingt ist, die eindeutige und weitgehende Aussagen kaum möglich machen. Was bleibt, ist die Feststellung, dass der versuchte Staatsstreich Catilinas im Zeichen einer Zeit stand, die generell geprägt war durch die Versuche charismatischer Führertypen, Macht zu erreichen auf nicht ‚verfassungskonformen‘ Weg. Die sich in einer umfangreichen Krise auszehrende Republik gab diesen Führertypen, die in ihrer Mitte entstanden, die Mittel in die Hand, diesen Auflösungsprozess weiter zu beschleunigen. So war Catilina in seinem Handeln vor allem ein typisches Symptom dieses Prozesses, ein Spiegel des maroden Zustandes der *res publica*, wie er hier dargestellt wurde. Auch wenn das Ende der Republik kein unabwendbarer Prozess war, so standen doch Figuren wie Catilina in einer Reihe mit anderen, die dieses Ende in ihrer destruktiven Wirkung mit bestimmten:

Wenn Caesar und Pompeius wie Cato gedacht hätten, so würden andere wie Caesar und Pompeius gedacht haben, und die Republik wäre möglicherweise durch eine andere Hand in den Abgrund gerissen worden ...

Anmerkungen:

- 76) Vgl. Kershaw, Mythos, S. 21.
- 77) Vgl. Kershaw, Hitler, S. 334.
- 78) Vgl. Kershaw, Hitler Mythos, u.a. S. 38-47, S. 56; Wehler, Gesellschaftsgeschichte, S. 551-52.
- 79) Bringmann, Klaus: Augustus und die Begründung des römischen Kaisertum, Berlin 2002, S. 25.
- 80) Vgl. Schuller, Weltreich, S. 112-113; Christ, Karl: Die römische Kaiserzeit. Von Augustus bis Diokletian, München 2004², S. 15.
- 81) Vgl. Bringmann, Augustus, S. 24-25.
- 82) Vgl. Schuller, Weltreich, S. 24-25. Das emotional unterfütterte Klientelverhältnis band die Mittel- und Unterschicht fest an die Oberschicht der Senatsaristokratie. Durch die oft über Generationen bestehende Zugehörigkeit zu einer Familie kam es auf Seiten der Klientel oft zu einer äußerst engen Verbundenheit, die mannigfaltige soziale und psychologische Bedürfnisse

befriedigte. Dennoch musste diese Stellung beständig ‚verdient‘ werden, denn die traditionelle Zugehörigkeit konnte auch aufgekündigt werden, wenn der Patron sich nicht genügend engagierte, vgl. ebd.

- 83) Vgl. Bringmann, Augustus, S. 55.
- 84) Zitiert nach Schuller, Weltreich, S. 120.
- 85) Albertin, Lothar: Die Auflösung der bürgerlichen Mitte und die Krise des parlamentarischen Systems von Weimar, in: Demokratie in der Krise. Parteien im Verfassungssystem der Weimarer Republik, hg. v. Eberhard Kolb, München 1997, S. 59-111, hier S. 88; Wehler, Gesellschaftsgeschichte, S. 252-257.
- 86) Vgl. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, S. 567.
- 87) Vgl. Kershaw, Hitler, S. 335.
- 88) Vgl. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, S. 572f.; Kershaw, Hitler-Mythos, S. 17, S. 45f.
- 89) Vgl. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, S. 571. Kershaw, der sich diesem Urteil Wehlers anschließt, betont dabei explizit die Komplexität der Motive für die Unterstützung der NSDAP (Kershaw, Hitler-Mythos, S. 56-57).
- 90) Vgl. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 124, zitiert nach Kershaw, Hitler-Mythos, S. 21-22.
- 91) Alles weitere nach Kershaw, Hitler-Mythos, S. 151ff., 207ff., 246ff.
- 92) Vgl. ebd., S. 17.
- 93) Vgl. Kershaw, Hitler, S. 554.
- 94) Vgl. ebd., S. 555ff.
- 95) Kershaw, Hitler-Mythos, S. 70.
- 96) Alles weitere nach Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Berlin 1986, S. 270-273; Kershaw, Hitler, S. 588-589.
- 97) Kershaw, Hitler, S. 589.
- 98) Vgl. Kershaw, Hitler-Mythos, S. 76.
- 99) Alles weitere nach Thamer, Verführung und Gewalt, S. 272-281; Kershaw, Hitler, S. 589-593.
- 100) Thamer, Verführung und Gewalt, S. 280.
- 101) Alles weitere Schuller, Weltreich, S. 120f.
- 102) Alles weitere Bringmann, Augustus, S. 45ff; Eck, Werner: Augustus und seine Zeit, München 2003³, S. 47.
- 103) Vgl. alles weitere Eck, Kaiserzeit, S. 43f.; Christ, Kaiserzeit, S. 16f., Bringmann, Augustus, S. 62.
- 104) Vgl. Bringmann, Augustus, S. 53.
- 105) Alles weitere Schuller, Weltreich, S. 128f.; Eck, Augustus, S. 100f.
- 106) Gerade die Maxime des Augustus *festina lente* hat sicherlich zur Akzeptanz der Transformation zum Prinzipat beigetragen, die entsprechend langsam und zumeist gewaltlos vor sich ging, vgl. Eck, Augustus, S. 49f.
- 107) Bringmann, Klaus: Römische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Spätantike, München, 2004⁸, S. 59.
- 108) Bereits seit dem 2. Jh. v. Chr. wurden als Verfall wahrgenommene Verhaltensänderungen in der Gesellschaft an diesem Ideal gemessen, das allerdings nicht als Abbild der vor dem 2. Jh. herrschenden Normen und

Mentalitäten verstanden werden darf, vgl. Bringmann, Augustus, S. 375. In der Bürgerkriegszeit wurde es zur vorherrschenden Geschichtsauffassung, dass eine Abkehr von der Lebensweise der Vorfahren, die Rom groß gemacht hatte, die innere Eintracht zerstört habe, vgl. alles weitere Bringmann. Römische Geschichte, S. 59f.

- 109) Lipset, Seymour Martin: Soziologie der Demokratie, Neuwied 1960, S. 64.
- 110) Vgl. Bringmann. Krise und Ende, S. 96; wobei es verfehlt wäre, Augustus' Herrschaft bereits als Kaisertum zu bezeichnen. Die von ihm spezifisch gestaltete Variante einer Monarchie, das Prinzipat, war allerdings die Grundlage für die darauf folgende Kaiserzeit, die in den ersten zwei Jh. ihres Bestehens als durchaus stabil anzusehen ist, vgl. Eck, Augustus, S. 106f.
- 111) Vgl. dazu u.a. Bringmann, Krise und Ende, S. 17-24, S. 91-96; Christ, Krise und Untergang, S. 128-129; Ungern-Sternberg, Legitimitätskrise, S. 607-624.
- 112) Gruen, Erich: The Last Generation of the Roman Republic, Berkley, Los Angeles 1974.
- 113) Vgl. Giradet, Verantwortung, S. 217-251.
- 114) Vgl. ebd., S. 249.
- 115) Ebd., S. 249.
- 116) Ebd., S. 249f.
- 117) Ebd., S. 248f.
- 118) Ebd., S. 246.
- 119) Ebd., 217.
- 120) Ebd., 234.
- 121) Ebd., 234.
- 122) Ebd., 234 .
- 123) Den Interpretationen des Historismus folgend, der Anfang der 60er Jahre rasch an Einfluss verlor, war der Nationalsozialismus mehr oder weniger ein ‚Unfall‘ in einer ansonsten positiven Entwicklung der deutschen Gesellschaft und die NS-Herrschaft der Wille eines Einzelnen, der Deutschland in den Krieg getrieben habe. Vgl. Kershaw, Der NS-Staat, S. 21.
- 124) Vgl. Christ, Römische Geschichte, S. 128.
- 125) Vgl. Giradet, Verantwortung, S. 234-241.
- 126) Ebd., S. 251.
- 127) Vgl. Canfora, Caesar, S. 41.
- 128) Ebd., S. 41.
- 129) Ebd., S. 61.
- 130) Ebd., S. 41.
- 131) Zitiert nach Christ, Römische Geschichte, S. 129.
- 132) Vgl. Bringmann, Krise und Ende, Anmerkungen zu Q43, S. 179.
- 133) Vgl. Christ, Krise und Untergang, S. 262.

Literaturverzeichnis

- Ake, Claude: Charismatic Legitimation and Political Integration, in: Comparative Studies in Society and History Nr. 9 (1966), S. 1-13.
- Albertin, Lothar: Die Auflösung der bürgerlichen Mitte und die Krise des parlamentarischen Systems von Weimar,

in: Demokratie in der Krise. Parteien im Verfassungssystem der Weimarer Republik, hg. v. Eberhard Kolb, München 1997, S. 59-111.

- Axelrod, Robert: Die Evolution der Kooperation, München, 1991.
- Bleicken, Jochen: Die Verfassung der Römischen Republik, Paderborn, München, Wien, Zürich 1995.
- Bleicken, Jochen: Gedanken zum Untergang der römischen Republik, in: Sitzungsberichte Band XXXIII 1995.
- Breit, Gotthard: Max Weber, in: Demokratie-Theorien. Von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. v. Peter Massing, Gotthard Breit, Bonn 2003.
- Breuer, Stefan: Rationale Herrschaft. Zu einer Kategorie Max Webers, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 31, Heft 1 S. 4-32, 1990.
- Bringmann, Klaus: Augustus und die Begründung des römischen Kaisertum, Berlin 2002.
- Bringmann, Krise und Ende der römischen Republik (133-42 v. Chr.), Berlin 2003.
- Bringmann, Klaus: Römische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Spätantike, München, 2004⁸.
- Canfora, Luciano: Caesar. Der demokratische Diktator, München 2001.
- Christ, Karl: Die römische Kaiserzeit. Von Augustus bis Diokletian, München 2004², S. 15.
- Christ, Karl: Krise und Untergang der römischen Republik, Darmstadt 2000.
- Christ, Karl: Römische Geschichte. Einführung, Quellenkunde, Bibliographie, 3. erw. Aufl. Darmstadt 1980.
- Craig, Gordon, A.: Deutsche Geschichte 1866-1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches (Bd. 2), dritte, verbesserte Auflage, München 1981.
- Drexler, Hans: Die Catilinarische Verschwörung. Ein Quellenheft, Darmstadt 1976.
- Eck, Werner: Augustus und seine Zeit, München 2003.
- Easton, David: The Analysis of political structure, New York 1990.
- Flaig, Egon: Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich, Frankfurt am Main / New York 1992.
- Giradet, Klaus Martin: Politische Verantwortung im Ernstfall. Cicero, die Diktatur und der Diktator, in: Lhnaika. Festschrift für Carl-Werner Müller, hg. v. Christian-Müller Goldinger, Kurt Sier, München 1994, S. 217-251.
- Gruen, Erich: The Last Generation of the Roman Republic, Berkley, Los Angeles 1974.
- Höhne, Heinz: Die Machtergreifung, Reinbek 1983.
- Iggers, Georg: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, 2. erw. Aufl. Göttingen 1996.
- Kershaw, Ian: Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung, 2. erw. Auflage München 2002.
- Kershaw, Ian: Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Hamburg 1999.
- Kershaw, Ian: Hitler. 1889-1936, München 1998.

- Lipset, Seymour Martin: Soziologie der Demokratie, Neuwied 1960.
- Meyer, Eduard: Caesars Monarchie und das Principat des Pompejus, Stuttgart, Berlin 1918.
- Mommsen, Theodor: Von Sullas Tode bis zu Schlacht von Thapsus (=Römische Geschichte, Bd. 3), Berlin 1856.
- Rosenberg, Arthur: Geschichte der Römischen Republik, Leipzig 1921.
- Schweitzer, Arthur: The Age of Charisma, Chicago 1984.
- Schuller, Wolfgang: Das Römische Weltreich. Von der Entstehung der Republik bis zum Ausgang der Antike, Stuttgart 2003².
- Sturm, Reinhard: Kampf um die Republik 1919-1923, in: Informationen zur politischen Bildung, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, München 1998.
- Sturm, Reinhard: Vom Kaiserreich zur Republik 1918/19, in: Informationen zur politischen Bildung, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, München 1998.
- Sturm, Reinhard: Zerstörung der Demokratie 1930-1933, in: Informationen zur politischen Bildung, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, München 1998.
- Sturm, Reinhard: Zwischen Festigung und Gefährdung 1924-1929, in: Informationen zur politischen Bildung, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, München 1998.
- Syme, Ronald: Die römische Revolution: Machtkämpfe im Antiken Rom, Stuttgart 2003.
- Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Berlin 1986.
- Ungern-Sternberg, Jürgen: Die Legitimitätskrise der römischen Republik, in: Historische Zeitschrift Nr. 266 1998, S. 607-624.
- Waters, Kenneth: Cicero, Callust and Catilina, Historia 19, 1970, 195-214.
- Weber, Max: Politik als Beruf, Stuttgart 1992.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, 4. Auflage Tübingen 1956.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949 (Bd. 4), München 2003.
- Weichlein, Siegfried: Die Zerstörung der Weimarer Demokratie, in: Die Deutschen im 20. Jahrhundert, hg. v. Edgar Wolfrum, Darmstadt 2004, S. 3-13.
- Weinstein, Fred: The Dynamics of Nazism, Leadership, Ideology, and the Holocaust, New York 1980.
- Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte 1806-1933 (Bd. 1), Bonn 2002.

JENS BRÜGGEMANN und
MATTHIAS ILGEN, Hamburg

Necla Kelek über „das antike Vermächtnis für das moderne Europa“

Wir Europäer sind blind für unsere Werte – dieses zugespitzte Urteil ist, wenn man auf die letzten Jahrzehnte zurückschaut, sicher nicht ganz unberechtigt. Gerade hier aber gilt: Vergleich fördert Erkenntnis. Was wir an unseren freiheitlich-europäischen Werten haben und wie gefährdet sie heute sind, können uns oft am überzeugendsten diejenigen erklären, die, aufgrund ihrer Biographie, in unterschiedlichen Wertewelten zu Hause sind, in freiheitlich-europäischen ebenso wie in nicht-europäischen Traditionen und Verhaltensweisen.

Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die türkischstämmige deutsche Soziologin Dr. NECLA KELEK: In ihren Büchern „Die fremde Braut“ (2005) und „Die verlorenen Söhne“ (2006) berichtet sie ungeschminkt und doch mit großer menschlicher Wärme „aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland“. Dabei führt sie ihren Lesern vor Augen, dass und warum europäische Werte es verdienen, verteidigt und gepflegt zu werden. Der Informationsgehalt der Fallberichte, die Hellsichtig-

keit ihrer Kommentierung und der Mut, mit dem die Autorin dafür Anfeindungen auf sich nimmt, machen beide Bücher lesenswert für jeden, dem Europa als Wertegemeinschaft am Herzen liegt.

Von zusätzlichem Interesse für uns Altphilologen jedoch ist ihr Buch „Die verlorenen Söhne“: In einem eigenen Kapitel des Schlussteils legt die Autorin dar, wie die griechische Antike ihr „das Rüstzeug“ gab, „um von der Vormundschaft in die Freiheit zu gelangen“. Necla Keleks Erfahrungsbericht könnte uns Lehrern, aber auch den Schulverwaltungen Anlass geben, über die Mitverantwortung des altsprachlichen Unterrichts für Europa als Wertegemeinschaft und über die großen Herausforderungen, die sich daraus ergeben, neu nachzudenken.

HELMUT MEISSNER, Walldorf

Mit freundlicher Genehmigung der Autorin und des Verlags drucken wir das genannte Kapitel aus „Die verlorenen Söhne“ ab (S. 196-200):